

Nr. 54. **Bromberg, den 13. März** **1928.**

Die beiden Ringe.

Roman von Minna Falk.

Therese Hasskamp saß da und hatte eine merkwürdige Not. Sie konnte nicht darüber zurechtkommen, daß das Herz so eine ungeheuerliche Arbeit zu bewältigen hat.

Sie war in Düsseldorf in der „Gesolei“ gewesen und hatte den großen, blutgefärbten Behälter gesehen, der das märchenhafte Quantum veranschaulichte, das die Lebenspumpe im menschlichen Körper täglich und stündlich zu leisten hat, und damit plagte sie sich nun in der Vorstellung herum und konnte nicht wieder von der Sache loskommen.

Die Verwandten (J. P. Schwansen, Manufakturwarengeschäft im Holsteinischen) hätten Tante Therese zu Hause lassen sollen. Das alte Fräulein übernahm sich leicht. Nicht, daß Therese Hasskamp regelrecht nicht fertig geworden wäre, wie es so leicht vorschnell im Volksmund heißt; das wäre zu weit gegangen. Sie hatte nur so 'nen kleinen Stich weg, aber er zeigte sich mal mehr und mal weniger; und dann soll man das Dachgeschoß nicht unnötig überladen.

Aber wie es denn so zu gehen pflegt im Leben: Das meiste wird nach barem Geld berechnet, und in der Hinsicht war Tante Therese Trumpf. Sie hatte durch einen merkwürdigen Glückszufall fast ihr ganzes, nicht unbeträchtliches Vermögen aus der Inflation gerettet und stand allemal vornean, wenn es galt, da mochte sie nun wollen oder nicht.

Also nun saß das alte Fräulein da und kam keine Masche vorwärts mit der netten Gabelarbeit, die sie auf ihrem Schoß hielt und die ihr so viel Spaß gemacht hatte, daß sie sich tagelang die Zeit damit vertreiben konnte. Erst seit der Reise nach Düsseldorf saß sie alle Augenblicke fest und stierte in die Luft.

„Tante Tesche, du läßt ja alle Maschen von der Nadel fallen“, sagte Hedwig Schwansen, in die Stube tretend. „Nun sieh doch bloß mal an, das kriegst du nicht wieder in Ordnung, und hattest das schöne Tuch schon halb fertig.“

„Achgottachgottachgott“, sagte Tante Tesche, „was springt dabei nun wieder heraus! Komm, Hete, setz dich doch bloß ums Himmels willen 'n büschen bei mir her! Denk mal, Deern, nun hör ich den Schwengel schon wieder. Richtig quietschen hör' ich ihn, als wenn er in der Angel rostig wäre. Ist es nicht gräßlich, Kind, daß wir kaputtgehen und verschleißen wie ein Möbelstück? Das hat man früher ja gar nicht so gewußt, wie sich das alles tut, aber nun habe ich es klar und deutlich gesehen, und es ist doch nicht anders als wie beim Schweineschlachten, oder als wenn man ein Suppenhuhn ausnimmt. Man kann jedes Stück einzeln besehen und befühlen wie bei einem Stück Vieh, und ist auch bloß Binnerlende und Kluft und Beiwacht. Und dabei, was hat man sich nicht alles eingebildet so als Mensch! Als wenn es Wunders was für Respekt mit einem hätte!“

Hedwig versuchte die Maschen wieder hochzukriegen und sagte zusprechend: „Setz dir die Sache doch nicht so zu Kopf, Tante Tesche! Immer fängst du wieder von der Geschichte an. Das wissen wir doch nicht seit heut und gestern, wie wir in Fleisch und Gebein beschaffen sind. Das wollen wir man ganz auf sich beruhen lassen. Sieh, guck lieber mal her und freu dich; ich glaube, es glückt doch noch wieder mit dem Muster. Mir scheint, ich habe alle Maschen wieder oben.“

„Nein“, sagte die Tante, „laß den ganzen Kram man erst mal liegen! Mir ist grün und blau vor den Augen. So im Handumdrehen wie du bin ich noch nicht mit dem Exempel fertig. Wenn es nichts wär', als es umblasen! Das sitzt tiefer. Es ist ein Stück Arbeit, kann ich dir sagen, immer mit den Händen auf dem Sargrand herumzufingern und bei jedem Apfel, den man ißt, nun auf einmal an die Würmer zu denken, die einen mal selber fressen. Das mal dir man mal aus!“

Hedwig Schwansen mochte sich das aber nicht ausmalen. Sie war achtzehn Jahre alt, und bei ihr war noch gar nichts rostig in der Angel. Sie mochte überhaupt nicht weiter auf Sarg und Würmer eingehen und sich unterkriegen lassen von solchem Schnack. Und sie hoffte auch, die Tante allmählich wieder abzubringen von der fixen Idee. Das wäre nicht das erstemal.

Hedwig hing an der Schwester ihrer Mutter. Und zwar nicht in erster Linie wegen der erretteten Ländereien, sondern vornehmlich wegen der Hilflosigkeit der alten Dame. Die Tante konnte zwar bisweilen ganz munter und pliefsch sein, aber andererseits auch einfach wieder verraten und verkauft, wenn ihre Zeiten so kamen. Jedem Menschen und jeder Lage preisgegeben. Augen konnte sie dann machen, wie Wiegenkinder sie haben. Alles noch Frage und so weit und still wie ein breites, tiefes, eingeschlossenes Wasser.

„Komm, Tantchen“, sagte sie, „häng dir etwas um! Wir wollen einen schönen Spaziergang miteinander machen. Recht gründlich wollen wir uns einmal durchlüften. Ich war auch beim Grillenfangen.“

„So, so“, sagte die Tante und sah die Nichte plötzlich mit großem Ernst an. „So, du warst auch beim Grillenfangen? Wohl man bloß nicht allein, du warst wohl mit Franz Kolck am Fangen. Ich sah ihn durch den Torweg gehen, er pflegt ja durch die Hintertür zu kommen. Mädchen, du bist mir eigentlich noch zu jung fürs Brauthemd.“

Hedwig wurde feuerrot und wandte sich ab.

„Du brauchst mir nicht den Rücken zuzudrehen!“ sagte die Tante. „Genau besehen, nehmt ihr mich alle für dumm hier im Hause. Was 'ne Nummer hat, ist bloß mein Geld. Ich weiß ganz genau Bescheid, wenn es mir auch mal bunt vor den Augen wird. Und das will ich dir sagen, mein Kind, ich bin in gewissen Dingen auch nicht bloß das alte Fräulein. Da denk dir bei, was du willst! Ich sage dir jedenfalls, nachher kommen Moses und die Propheten, da kann es noch so lustig anfangen.“

„Ich nehm' dich nicht für dumm“, sagte Hedwig nur, ohne die Worte einzeln auf die Wage zu legen. Und ohne viel Federlesens zu machen, nahm sie einen gehäkelten Kragen vom Sofa, hängte ihn der Tante um und schob ihren Arm unter. „Komm nun man!“ sagte sie. „Wir gehen feldeinwärts. Dabei wollen wir uns schon wieder vertragen. Man wird ja ganz rammdösig, wenn man immer in der

dumpfigen Stube hockt. In einer Tour weg habe ich jetzt Handtücher gesäumt fürs Geschäft. Ich bin selbst schon eine Naht mit, und die Sonne lacht einen aus."

Damit waren die zwei auch schon über den Flur und auf der Treppe, und die bewußte Pumpe konnte, in Ordnung und wie es sich gehörte, ihren Dienst tun und ihren Zweck erfüllen.

Man konnte nicht mit Tante Therese rechten, und in vieler Hinsicht hatte sie so unrecht gar nicht. Die meisten nahmen sie jedenfalls für dümmer, als sie war. Und es kam vor, daß sie mehr wußte als alle anderen. Wie dem aber auch sein mochte, sie hatte ein reiches, warmes Herz. Man mußte sie nur richtig kennen und ihr hinter ihre Schliche kommen. Ordentlich liebhaben konnte man das wunderliche, alte Menschenkind und stundenlang bei ihm herumhocken. Aber am schönsten war ein Spaziergang mit Tante Tesche. Mit kaum einem Menschen ließ es sich besser wandern. Man konnte so nett in Stillschweigen mit ihr gehen. Draußen in der Natur kam sie nur selten mit ihren Sprüchen. Sie wollte die kleinen Vögel nicht verscheuchen, sagte sie, und auch möchte sie alles so gerne wachsen hören auf Feld und Flur. Es schöss' so lustig hoch, man müßte nur recht leise gehen.

Tante Tesche ging leise. Ihr mußte schon etwas arg nachgegangen sein, wenn sie den Mund auftat. Und so sagte sie denn nach einer ganzen Weile Weges: „Wenn du dir von mir einen Rat annehmen willst, Hete, heirate dir mal 'ne Ofenecke! Wenn man sein ganzes Leben auf 'm Geldsack sitzt, wird man hinten überhaupt nicht mehr warm."

Dieses Mal wurde Hedwig Schwansen nicht rot. Kraftausdrücke waren nicht selten bei Tante Tesche, und den ersten Anhieb hatte sie ja auch weg. Und was die weitere Folgerung anging so irrte die Tante sich eben und hätte sie besser kennen müssen. Wie konnte sie von ihr denken, daß Vater Kolcks Geldsack bei ihr im Spiel war! Um Geld hatte sie sich nie groß gekümmert, wenn es auch gewiß eine ganz angenehme Sache war, recht viel davon zu haben. Aber es machte wohl noch mehr Spaß, es mit eigenen Händen zu schaffen. So sagte sie ruhig: „Du magst Franz Kolck wohl nicht leiden, Tantchen?"

„Leiden, leiden!" sagte die Tante beinahe ärgerlich. „Wie soll ich ihn leiden mögen? Man kann ihn sich ja überhaupt nicht in Ruhe besehen. Nicht mal auf'm Stuhl sitzt er still, immer ist er am Herumregieren. Und die ledernen Jacken sehen aus wie Affenjacken. Ich mein' auch, es reicht nun erst mal hin, wo Anna doch schon 'n Mann mit 'ner Kontrollkasse hat. Die paßt auch besser zu dem Mechanismus."

Hedwig hätte auflachen mögen bei der Kontrollkasse. Es war so viel die Rede davon gewesen, bevor der Schwager sie angeschafft hatte; und wie köstlich kam die Tante jetzt damit zu Stück! Das ganze Drum und Dran saß mit darin. „Sieh mal an, Tantchen", sagte sie, „was du dir für Gedanken machst! Das vermutet man gar nicht. Was mich angeht, kannst du aber ruhig sein: Es hat noch gute Wege bei mir bis zum Brautstand. Ich bin noch lange nicht einig mit Franz."

„So, so", sagte die Tante wieder. „Und ich dachte, sowas käme auf einen Schlag. Und denn mein' ich immer, mit einem jungen Mädchen ist es wie mit einer weißen seidenen Bluse. Es kommt so leicht Fliegenschmutz daran."

Hedwig gab keine Antwort. Der alte Heesterberg ging vor ihnen her und blieb in eben diesem Augenblick stehen. Er schien nicht mehr weiterzukönnen, faßte um einen Baum und plagte sich nach Luft. Der ganze ausgemergelte Körper rang und wand sich, es war nicht mit anzusehen, und helfen konnte man nicht. Der Alte ließ sich auch nicht nahekommen. „Wenn man doch selbst Hand anlegen könnte!" stieß er, ganz blau geworden, heraus.

Dann legte sich der Anfall langsam wieder, und der alte Mann quälte sich, auf seinen Krückstock gestützt, den Weg zurück.

„Ich muß mich hinsetzen, Hete", sagte die Tante. „Mein Gott, mein Gott, wo man hingeraten kann zuletzt, und erst wird festeweg Katze und Maus gespielt."

Hedwig war selbst voll Wehmut. Der wunderschöne Sommertag, und nichts als trübe Bilder! Wie weh konnte das Leben tun! Und war doch oft so schön in seinem heißen Wogengang. Wie sollte man sich auskennen?

In bedrücktem Schweigen blieb sie neben der Tante sitzen und machte heimlich eine Tür nach der anderen auf. Aber sie drückte sie alle sachte wieder zu. Die Farben waren viel zu grell, sie paßten nicht hin und nicht her. Sie fand sich mit sich selbst nicht zurecht.

Da fragte die Tante nach einer langen Zeit: „Hast du gezählt, was es eben von der Schuluhr geschlagen hat? Ich habe zu spät hingehört."

„Sechs", sagte Hedwig.

„Denn müssen wir nun wohl gehen", sagte die Tante und stand auf. Sie blieb aber noch vor Hedwig stehen und fragte eindringlich: „Hast du den zweiten Satz auch verstanden, Hete?"

„Welchen zweiten Satz?" fragte die Nichte.

„Heesterberg sagte doch, er könnte nicht selbst Hand anlegen. Weißt du denn all die kleinen Sätze nicht mehr aus dem Katechismus? Die kleinen, die unter dem Text stehen: Was ist das? Ich habe diese kleinen Sätze oben unter der Kopfdecke liegen, wie die Bauern auf dem Scheunenboden ausgedroschenes Stroh, und auf einmal ist wieder Hafer und Gerste darin. Was ist das, Hete, was ist das?! — —"

Hedwig hätte losweinen mögen. Bei ihr war das Maß voll. Den ganzen Tag hatte sie schon nicht recht gewußt, wo sie es mit sich suchen sollte, wie das manchmal so geht, und nun kam alles zusammen. Lauter falsche Register!

Gleich morgens war sie schon verquer aus dem Bett gekommen; sie hatte die Nacht schlecht geträumt. Den Zusammenhang hatte sie nicht wieder fassen können, aber um Franz war es gegangen, und Händel hatte sie mit ihm gehabt. Das war es eben: Sie grübelte zu viel an dem Verhältnis herum, es hatte keine freie Bahn. Als wenn sich etwas in den Weg stellte. Immer wieder!

Manchmal, wenn sie den bekannten Schritt hörte, freute es sich hell auf in ihr: Der Franz! Und dann wieder konnte es auch passieren, daß es ihr wie ein Ärger durchging: Da ist der Kolck schon wieder!

Nie hatte sie es leiden können, wenn ihre Mutter zu ihrem Vater Schwansen sagte, und ertappte sich selbst immer wieder dabei, daß sie in ihren Gedanken ebensooft Kolck wie Franz sagte zu ihrem Liebsten.

Das war es eben: War Franz Kolck ihr der Liebste?

Du sagten sie sich schon von der Schule her, und das war dann später so beigeblieben, trotzdem Franz sechs Jahre älter war als sie und der Abstand ziemlich groß gewesen war. Aber davon ganz abgesehen, Neckerei hatten sie immer miteinander vorgehabt, solange sie denken konnte. Gewesen und geblieben war da immer etwas, wenn es auch auf und ab gegangen war. Es konnte sein, als wenn Funken flogen und als gäbe es kein Sattwerden mit dem Hin und Her. Aber dann legte sich die Glut ganz plötzlich bei ihr, und konnte auch ins Gegenteil umschlagen. Was das wohl war!

Lange konnte es so jedenfalls nicht mehr weitergehen, das sah sie wohl ein. Zweimal hatte Franz sie schon im Arm gehabt und wollte mehr haben als einen Streifkuß wie er sagte. Sie hatten richtig miteinander gerungen um den Abschluß. Und hatte die Tante nicht recht mit der weißen seidenen Bluse? Ein kleiner Fleck war schnell da. Da mochte man nachher wischen und wischen — ein gutes Auge sah alles durch die Haut schimmern . . .

Halb in Gedanken sagte Hedwig Schwansen im Weitergehen: „Ich weiß im Katechismus schlecht mehr Bescheid, Tante Tesche."

Aber Therese Haffkamp gab gar nicht mehr acht auf die Nichte. Sie bewegte die Lippen, und es sah aus, als griffe sie sich Zahlen an den Fingern ab. Und dann sah sie über die Ebene, als höbe sie mit den Augen hinter Bewerings Koppel Himmel und Erde auseinander, um besseren Durchblick zu haben.

Erst als sie in die Straßen kamen, besann sie sich wieder auf sich selbst. Das kannte Hedwig schon, dann wurde auf beiden Seiten vom Bürgersteig kein Gruß versäumt. Und am liebsten wählte die Tante den Weg durch den Laden, wenn sie zu Hause angelangt waren.

Da sollte sich nur einer unterstehen, zu sagen, daß sie wunderlich und menschenscheu sei! So hoch wertete sie sie gar nicht, daß sie bange vor ihnen war. —

Krog dekorierte im Fenster, und im Baumwollager stand wahrhaftig die Nettelbecken noch immer. Frau Nettelbeck von der Windmühle draußen. Die war schon in den Laden getreten, als sie durch den Torweg geschritten waren.

Die Frau war eine fürchterliche Umstandskrämerin und konnte einem das Blut bis unter den Nagel treiben. Scheinbar wollte sie Bettzeug kaufen, und Vater hatte sie selbst in den Fingern, aber der Schweiß stand ihm vorm Kopf und im Nacken, und er konnte sich vor Inletts und Federproben nicht mehr rühren Das mochte eine schöne Mahlzeit geben nachher, wenn eine Pleite aus der Sache wurde!

Aber J. P. war ganz gemütlich am Abendbrottisch. Die Scharte war ausgewetzt. Und das hing so zusammen: Der Chef hatte ausgehalten bis zuletzt in der üblen Sache, aber dann war er wie ein Tiger nach einer Beute gestoben, um sich Luft zu machen. Und kein Opfer war zu Griff gewesen. Selbst der jüngste Lehrling hatte schicklich Deckung gefunden und tat mit einem Eifer Handlangerdienste beim Schaufenster, daß es eine Lust zu sehen war. Kein Mensch schien zu wissen, daß unliebsame Leute im Laden gewesen wären. Es blieb dem Herrn vom Ganzen nichts übrig, als über die Straße zu schießen und sich bei Wellhorn kräftig einen hinter die Binde zu gießen. Und in dieser gemütlichen kleinen

Schenkstube traf er aus ähnlichen oder anderen Gründen Hermann Nissen und Peter Scherping und strich außer der bezahlten Zeche einen Skatgewinn von zwei Mark fünfundsechzig ein.

Was das bedeutet, kann nun vielleicht nicht jedermann erschöpfend verstehen. Kenner multiplizieren einen Skatgewinn ohne weiteres mit zehn oder mit hundert, anderen Gewinnen gegenüber. Und jedenfalls kommt alles wieder in Reih und Glied, wenn einer zweimal hintereinander vier Jungens hat und sich obendrein noch As und Zehn langt beim Reingreifen. Da ist die schwerste Zangengeburt vergessen.

„Meine Herren," sagte der Chef bei Tisch — die Lehrlinge waren in der Gewerbeschule, und die beiden Verkäuferinnen wohnten bei den Eltern zu Haus — „Sie können sich darauf verlassen, Frau Nettelbeck kommt wieder. Sie kriegt in der ganzen Gegend keine Bettsachen billiger als bei mir. Da kann sie mit ihrem Lappen und ihrer Spucke ruhig auch bei der Konkurrenz versuchen, was Türkischrot ist. Man hat an der ganzen Baumwollware ja kaum noch das Salz auf dem Tisch. Aber, meine Herren, das möchte ich bei dieser Gelegenheit wieder betont wissen: Die Kundschaft hat immer recht. Ob da einer verreckt von euch — Geduld überwindet den größten Schweinsbraten. Das möchte ich mir ausgebeten haben. Immer Lebensart, und selbst in den schwierigsten Fällen ein verbindliches Lächeln und eine wohlgezielte Verbeugung an der Ladentür. Die Herren kennen meinen Zuschnitt."

Selbstverständlich, die Herren waren im Bilde und geflissentlich der gleichen Meinung.

Und Axel, der dreiundzwanzigjährige Sohn des Hauses — es wird später noch von ihm die Rede sein — putzte meistens an seiner Brille, statt anderer Meinung zu sein.

Die Damen mischten sich sowieso nicht ein, wenn der Hausherr geschäftliche Reden hielt. Höchstens die bald sechzehnjährige Käte riskierte einmal eine Lippe. Die war aber nicht anwesend. Sie war mit der Jüngsten, mit der zwölfjährigen Henny auf einer Geburtstagsfeier.

„Die Frau Bezirksfeldwebel Wipprecht hätten Sie kennen müssen meine Herren," fuhr der Senior, zu seinen Angestellten gewendet, fort. „Ich weiß nicht, wieviel Zentner sie r og, ich weiß nur noch, daß sie aus einem Rest blitzblau r Seide ein Kleid für eine Hochzeit haben wollte, und daß nach Aussage der Schneiderin mehr als ein Meter Seide an dem Rest fehlte. Es war zu meiner Lehrlingszeit, und damals wurden noch die unglaublichsten Sachen mit dem Korsett geschmissen. Es ist denn auch gewaltig an der Strippe gezogen worden, nachdem sich alles vergeblich braun und blau geredet hatte; aber, was meinen Sie, meine Herren, was ist das Resultat gewesen? Eine Katastrophe an der Hochzeitstafel. Die Seide ist zwischen dem zweiten und dem dritten Gang geplatzt, und die Musik hat einen Tusch geblasen, denn es war gerade einer mit seiner Rede fertig. Aber Sie können sich schon denken, auf wessen Seite die Lacher waren."

Ja, das konnten die Herren sich denken. Und Krog, der schon älteren Datums war wußte auch noch eine Platzgeschichte.

„Na," schloß J. P. die Unterhaltung ab, „heutzutage kann ja so etwas nicht mehr vorkommen. Wo es früher platzte, haben die Damen heute durchweg nichts mehr sitzen. Früher verkaufte man ein anständiges Stück Seide für ein Kleid, und heute verkaufen wir Fetzen." —

Hedwig war froh, als die Tafel aufgehoben wurde und sie das bißchen Silber wieder an Ort und Stelle hatte. Mit dem Geschirr und dem übrigen Aufräumen hatte sie abends nichts mehr zu tun; das schaffte Emma, das Hausmädchen, allein. Und kontrolliert wurde abends nicht mehr. Nach dem Abendbrot konnte jeder seiner Wege gehen und tun und lassen, was ihm beliebte.

Hedwig verschwand an diesem Abend gleich in ihrer Stube. Und zwar kroch sie direkt ins Bett. Sie hatte gleich allseitig gute Nacht gesagt und sich mit Übelbefinden entschuldigt, und das war nicht aus der Luft gegriffen. Es rumorte in ihr herum und wollte an allen Ecken und Kanten nicht zur Ruhe kommen. Auch körperlich nicht. Wie hätte sie sonst auch wohl um neun Uhr ins Bett kriechen sollen! Die Abende waren doch am schönsten. Zumal in diesen wunderfeinen Junitagen. Hinten im Garten, in dem großen Nußbaum, sang seit Tagen schon Abend für Abend eine Nachtigall. Nicht zu sagen, wie schön das war! Stundenlang konnte man still am Fenster sitzen und zuhören, und es sich innen und außen über die Haut rieseln. Man schlief dann nachher wie in lauter Verheißungen ein.

Heute jedoch war es eine Wohltat, daß der kleine Vogel schwieg. Es sah fast nach einem Übereinkommen aus. Eine Stille war es nach dem Garten zu, daß man oben im zweiten Stock ein einzelnes Blatt hätte fallen hören können. Man luchste beinahe danach.

Und dann fiel wirklich etwas mit einem so lieben, leisen Laut auf die Erde. Ein ganz klein bißchen Regen fiel. Ein paar einzelne Tropfen nur, wie der Himmel sie bisweilen fallen läßt, und die mit einer großen Wehmut und stillen Sehnsucht Hand in Hand gehen, wenn man sie abends im Bett heimlich belauscht und selbst an Geheimtüren schließt.

Hedwig kriegte aber keine Tür auf. Sie hatte alle Schlüssel draußen auf der Bank neben Tante Therese liegenlassen und gelangte gar nicht richtig bis in sich hinein. Sie hörte im Gegenteil nur die Pumpe, mit der Tante Tesche sie nun doch angesteckt hatte und bei der man allen Ernstes an Binnerlende und Kluft denken konnte. Ekelhaft. Man schmiß sich von einer Seite auf die andere. Und auf der anderen Seite war es auch nicht besser. Da sah man die Gesichter von heute abend wieder, wie sie um den Tisch gesessen hatten. Und wo der stumme Diener stand mit den leergegessenen Schüsseln, saß die Nettelbecken in Bettfedern und Daunen und war in Inletts eingenäht.

Es kam vor, daß solche Bilder vor Hedwig aufstanden. Sonst aber nur, wenn sie von morgens und abends im Laden hatte helfen müssen, wie es an Markttagen der Fall war oder sonst bei Hochbetrieb. Dann konnte es ihr nämlich mächtig in den Fingerspitzen kribbeln, wenn kein Von-der-Stelle-kommen mit den Leuten war. Und sie brachte sie auch auf die Beine, wenn Vater außer Sehweite war. Das half manchmal ausgezeichnet.

Aber wozu solche Gedanken! Hatte sie sich um neun Uhr ins Bett gelegt, um sich mit schwerfälligem Alltagskram zu bepacken? Im Leben eines Menschen lagen die Dinge — ernste und lächerliche — nebeneinander, wie in einem Vorkostladen Petroleum und Butter. Nichts verlohnte sich.

Inzwischen war es vollends dunkel geworden, und Hedwig Schwansen dämmerte langsam ab.

Da war es ihr — halb schon im Schlaf —, als hätte sich die Tür geöffnet.

Und tatsächlich hob etwas im nächsten Augenblick ihre Decke, kroch zu ihr ins Bett und klammerte sich an sie an.

Es war die glühheiße Käte.

„Mädchen," fuhr Hedwig sie an, „was fällt dir ein! Bist du verrückt geworden?"

Aber die kleine, kecke Schwester, die durch alle Schulklassen die Schlagfertigste gewesen war, zitterte am ganzen Leibe und sagte: „Laß mich doch nur einen Augenblick bei dir liegen, Hete! Ich bin so aufgerührt, ich dachte, ich sollte einen Herzschlag kriegen."

Das Herz raste noch. Hedwig befiel eine richtige Angst. „Was ist denn nur passiert?" sagte sie. „Dir läuft das Wasser ja vom Kopf!"

„Wäre ich nur in der Badewanne geblieben!" schluchzte das junge Ding auf. „Hete, ich kann es nie wieder vergessen, was mir passiert ist."

Hedwig wollte Licht anmachen.

„Nein," bat Käte, „laß es dunkel bleiben! Du darfst mich nicht ansehen — ich wüßte nicht, wo ich mein Gesicht vor Scham hinwenden sollte. Ach Hete, mir blutet die Lippe, und ich könnte vor Ekel ersticken."

Hedwig hatte jetzt eine Flauschjacke übergeworfen und saß auf der Bettkante. „Zuerst sprichst du nun," sagte sie ernst, „denn das höre ich schon heraus, daß du selbst schuld hast. Was auch passiert sein mag!"

„Ja," sagte die Kleine verzweifelt, „das ist noch das Schlimmste von allem: Ich habe selbst schuld. Ich habe ihm Augen gemacht und habe ihm Mut gegeben. Ich mochte ihn auch leiden, Hete, aber nun ist alles ins Gegenteil umgeschlagen. Er wandte Gewalt an, und ich kann dir nicht sagen, wie er roch. Nach Schnaps, nach so ganz gewöhnlichem Fuselzeug, einfach abscheulich. Ach, Hete, ich schäme mich so, ich schäme mich ganz unerträglich."

„Natürlich handelt es sich um Willers," sagte die Schwester. „Mir ist da schon etwas aufgefallen. Du bist noch keine sechzehn Jahre alt, Käte."

Käte schluchzte ins Kissen.

„Das Weinen laß jetzt nur!" sagte Hedwig. „Das hilft zu nichts. Sag mir nun alles der Reihe nach!"

Es dauerte noch eine kleine Weile, bis die Schwester sich so weit beruhigt hatte, daß sie zusammenhängend sprechen konnte.

„Es hat bei Jürgensens Bowle gegeben," sagte sie dann. „Ich habe vier Glas getrunken und konnte nicht einschlafen. Das Getränk muß zu kräftig gewesen sein für uns Mädchen. Die anderen waren auch so lustig, wir sind alle umeinander gesprungen. Nachher kullerte es mir im Magen und tanzte mir vor den Augen. Ich freute mich zuletzt, ins Bett und zur Ruhe zu kommen. Aber als ich unter der Decke lag, kam noch Hitze dazu. Da wurde es mir zu munter; ich dachte, nun steigst du in die Badewanne. (Fortsetzung folgt.)

Ein südafrikanisches Naturwunder.

Von Theodor Lindenstaedt.

Die größte landschaftliche Sehenswürdigkeit Südafrikas, wenn nicht des ganzen Erdteils, sind zweifellos die Viktoriafälle des Sambesi. Die Eingeborenen nähern sich in ihrer abergläubischen Furcht nur ungern dem Naturwunder, und Livingstone, der die Fälle 1855 als erster Weißer sah, hatte Mühe, seine schwarzen Begleiter zum Mitkommen zu bewegen; sie hielten die ganze Gegend für einen Sitz fürchterlicher Ungeheuer und böser Geister.

Wer mit der Bahn von Bulawayo kommt, sieht schon sechzehn Kilometer von den Fällen entfernt fünf riesige Wasserdampfwolken wie leuchtend weiße Säulen über hundert Meter hoch in der Luft stehen. Vor allem am frühen Morgen ist es ein wunderbarer Anblick, wenn zartviolette, rosa und grünliche Tinten durch den Wasserstaub spielen, um mit dem Steigen der Sonne schließlich zu verschwinden. Bald betäubt auch der immer stärker werdende Donner der stürzenden Wasser das Ohr des sich Nähernden. Trotz der Größe der Viktoriafälle wirkt ihr erster Anblick ein wenig enttäuschend; sie sind zwar über 1600 Meter breit und 130 Meter hoch, aber diese gewaltigen Ausmaße kommen nicht recht zur Geltung, da der Strom gleich nach dem Absturz in einer engen Felsenschlucht verschwindet. Es gibt nur eine Stelle, wo ein Knick in dieser Spalte einen vollen Überblick gestattet. Um die Schönheit der Viktoriafälle voll auszukosten, muß man sie wiederholt besuchen, Ausflüge zu den einzelnen Inseln und Felsabstürzen unternehmen, die Grotten und Palmenhaine, die ganze tropische Umgebung auf sich wirken lassen. Immer wieder werden neue und verborgene Reize sichtbar, und diese Mannigfaltigkeit bildet den eigentlichen Zauber der Fälle.

Die Regenzeit dauert in Rhodesien vom November bis zum April. Die beste Zeit zum Besuch der Fälle ist daher der Mai, wenn der Strom die größten Wassermengen führt. Die Eisenbahnbrücke der Kap-Kairo-Bahn ist der von den Reisenden bevorzugte Aussichtspunkt, da man von ihr durch die enge Schlucht bei Danger Point den vollen Anblick der abstürzenden Wassermassen genießt. Ein halbstündiger Spaziergang bringt den Besucher zum „Rain Forest", dem „Ort, wo der Regen geboren wird", wie die Eingeborenen sagen. Dieser „Regenwald" ist eine wahre Schatzkammer für den Botaniker, denn die tropische Hitze und der ständig fallende Wasserstaub bringen einen Pflanzenwuchs von überwältigender Üppigkeit und Mannigfaltigkeit hervor, vom zarten Frauenhaarfarn bis zur Fächerpalme und dem uralten, bis zu acht Meter dicken Baobab. Am eindrucksvollsten ist ein Besuch von Danger Point am Ostende des Regenwaldes, wo man unmittelbar an den Abgrund herantreten kann. Grund und Boden scheinen unter der Wucht des Anpralls zu beben. Der in die Höhe geschleuderte Wasserstaub ist zu Zeiten so dicht, daß die Sonnenstrahlen ihn nicht zu durchdringen vermögen; tiefe Dämmerung umgibt den Besucher, und ein dichter, sturzbachartiger Regen strömt herab. Der Donner der nahen Fälle macht natürlich jede Verständigung durch Worte unmöglich. Zuweilen treibt ein Windstoß den Wasserstaub zur Seite, dann eröffnet sich für kurze Zeit ein herrlicher Ausblick auf die rasenden, ständig ihr Aussehen wechselnden Fälle.

Interessant ist auch der „Kloof" oder Palmengarten am Grunde einer der Schluchten unterhalb der Fälle. Hier hat die Natur ihren Reichtum in geradezu verschwenderischer Fülle ausgegossen. Palmen von riesiger Größe und Dicke, von allen nur denkbaren Arten, stehen so dicht mit anderen Urwaldgewächsen vermischt, daß die Sonnenstrahlen keinen Zutritt finden. Scharen von Affen und bunten Papageien beleben das Dickicht. Auch vom Rande dieses Palmenhaines läßt sich der Fall übersehen. Da man ihn jetzt von unten erblickt, läßt sich um so besser seine erstaunliche Höhe bewundern. — Die Fälle werden durch vier kleine Inseln in fünf Teile zerlegt. Die Viktoriafälle entstanden nach Livingstones Ansicht infolge einer gewaltigen geologischen Katastrophe, bei der die vom Sambesi durchflossene Basaltschicht auseinander barst. Der Strom ergoß sich in den Spalt und bahnte sich dann durch die Schluchten unterhalb der jetzigen Fälle einen Weg. Die moderne Geologie ist anderer Ansicht; sie sieht die Ursache lediglich in der Wirkung der Erosion. Der Basalt, aus dem Rhodesien überwiegend besteht, ist vulkanischen Ursprungs, wie aus den großen Lavamassen hervorgeht, die das Land in mehreren Schichten von verschiedener Durchlässigkeit bis zu tausend Metern Mächtigkeit bedecken. Diese sogenannten Katoka-Laven haben beim Erkalten Schrumpfungsspalten hinterlassen. Auf den ausgedehnten Linien geringsten Widerstandes, wo verhältnismäßig weiches Material den harten Basalt durchzieht, konnte die Erosionstätigkeit des Flusses besonders wirksam werden. Man betrachtet die Schlucht, in die sich heute die Viktoriafälle ergießen, als eine derartige Linie geringsten Widerstandes; sie wurde dann im Laufe der Jahrtausende vom Sambesi ausgewaschen.

Der Reichtum im Toten Meer.

Werte von Tausenden von Millionen sollen ausgebeutet werden.

Nach englischen Mitteilungen wurde in den letzten Tagen in London eine Gesellschaft mit einem großen Aktienkapital gegründet, die den Zweck verfolgt, die enormen chemischen Schätze, die das „Tote Meer" in Palästina bietet und die auf viele Millionen geschätzt werden, zu heben.

Die Leitung der Gesellschaft und die vorzunehmenden technischen Arbeiten haben der Ingenieur Major Fullock und der Chemiker Nowenjensky. Die Konzession zur Ausbeutung ist bereits seitens der englischen Regierung erteilt. Nach einer vorgenommenen Untersuchung enthält das Tote Meer ungeheure Mengen an Bromsalzen, Chlor, Magnesium und Pottasche. Der Vorrat der letzteren wird auf rund 1300 Millionen Tonnen im Werte von vierzehn Millionen Pfund Sterling (280 Millionen Goldmark) geschätzt. An Bromsalzen erwartet man nicht weniger als 853 Millionen Tonnen, die einen Wert von 53 Millionen Pfund Sterling (1060 Millionen Goldmark) repräsentieren.

An die Gewinnung dieser Schätze, die Tausende von Jahren unangetastet in den dunklen Wellen des Toten Meeres geruht haben, soll nun mit allen Kräften gegangen werden. Die Regierung von Palästina hat beschlossen, bei Reipha einen Hafen zu errichten, und damit das Tote Meer durch eine 20 Kilometer lange elektrische Bahn zu verbinden. Die englische Gesellschaft denkt in erster Linie an die Herstellung von großen Kunstdünger- und anderen chemischen Fabriken.

Mit der Ausbeutung hofft man nicht allein viel Geld zu verdienen, man will damit auch der deutschen chemischen Industrie eine Konkurrenz bieten. Major Fullack, der Generaldirektor, ließ sich in einem interessanten Interview über die Pläne zur Ausführung wie folgt aus:

Zunächst werden große Pumpeinrichtungen angelegt, um das Wasser vom Boden des Toten Meeres heraufzuholen. Eine Untersuchung hat ergeben, daß das Oberwasser infolge des Einfließens des Jordans, der sechs Millionen Tonnen Süßwasser bringt, so verdünnt und verändert wird, daß es nur noch den zehnten Teil der chemischen Bestandteile enthält, wie von einer gleichen Menge Wasser aus der Tiefe.

Das Wasser ist fett und schwer, dabei kristallhell, und was besonders interessant ist: einen menschlichen Körper trägt es wie eine Planke, so daß ein Untergehen und Ertrinken im Toten Meer vollständig unmöglich ist. Die See liegt 400 Meter unter dem Meeresspiegel, und geschichtlich ist bewiesen, daß sich dort einst eine fruchtbare Fläche ausdehnte, die einmal den Namen „Tal der Bäume" trug.

Das Schicksal kam über diese gesegnete Gegend unter den Nachkommen von Cham mit den blutigen Kriegen zwischen fünf Königen, die das Tal beherrschten. M. N.



* **Die Hochzeitsgeschenke der Tanzmücken.** Bei den Hochzeitsflügen der Mücken sind gewöhnlich die Männchen die gewandteren Flieger. Bei den Tanzmücken jedoch werden die Flugtänze fast nur von den Weibchen ausgeführt, und bei diesen Tänzen hat man nun beobachtet, daß die Tänzerinnen von den Männchen immer ein Geschenk erhalten, das heißt irgend einen Extraleckerbissen, ehe sie dem Gatten folgen, um ein Stündchen Lebensglück mit ihm zu teilen. Ganz besonders charakteristisch zeigt sich dieses Beschenken bei einer amerikanischen Tanzfliegenart, bei der die Männchen die „Hochzeitsgeschenke" sogar in einer Art Hülle in Form eines kleinen Ballons darbieten. Ein Männchen verschenkte, wie Neumann berichtete, einmal nicht weniger als fünf Ballons an seine Zukünftige. Als man die Ballons öffnete, fand sich in jedem eine kleine Mücke als „Braten" eingeschlossen.

*

* **Teures Sterben in Amerika.** Die amerikanischen Lebensversicherungs-Gesellschaften machen die Öffentlichkeit auf die hohen Beerdigungskosten in den amerikanischen Staaten aufmerksam. Danach kostet eine Beerdigung in San Francisco über 500 Dollar, in Philadelphia 480, in Newyork 435 Dollar. Am niedrigsten sind die Sätze in Baltimore mit 250 Dollar.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Kruse; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.